

Vögel in deutschen Vorstädten: Ein Drittel weniger Arten in Dottendorf

Im Bonner Stadtteil zählen Ornithologen nach 50 Jahren nach

[Joachim Budde](#)



Wo sich der Bonner Stadtteil Dottendorf an den Venusberg schmiegt, kleben große Einfamilienhäuser am Hang. Stefan Abrahamczyk hält nach Vögeln Ausschau. Eine Stieglitz-Familie landet in einem Gartenbaum. Eine Amsel ruft vom Dach einer weißen Fast-schon-Villa. Eine Ringeltaube gurr. [Mauersegler](#) kreisen in der Höhe.

Seine Ohren sind an diesem grauen Sommervormittag für den Biologen genauso wichtige Werkzeuge wie das Fernglas vor seiner Brust, denn er will auch die Vogelarten registrieren, die sich hinter den hohen Hecken beiderseits der steilen Straße verbergen. So wie die Singdrossel, die irgendwo im Dickicht trällert.

Stefan Abrahamczyk ist Biologe am Nees-Institut für Pflanzenforschung der Universität Bonn. Aber er war schon immer auch passionierter Vogelbeobachter; hat während seines Zivildienstes als Ranger im [Nationalpark Wattenmeer](#) gearbeitet. Den Pflanzen hat er sich zugewandt, weil an seiner Uni in Göttingen die Abteilung für Ornithologie geschlossen wurde.

2019 hat er zusammen mit Kollegen von der [Ornithologischen Arbeitsgemeinschaft Bonn](#) über Monate jeden Tag erfasst, welche Vogelarten hier in Dottendorf brüten. Er hätte sich wohl nie so intensiv mit der Vogelwelt des Bonner Stadtteils beschäftigt, wenn nicht 50 Jahre zuvor ein 18-jähriger Schüler namens Michael Wink – noch viel vogelverrückter als Abrahamczyk – Sehnsucht nach Lappland gehabt hätte.



Michael Wink im Jahr 1970, ein Jahr nach seiner Studie. Da trat er als Rekrut seinen Wehrdienst bei den Gebirgsjägern in Mittenwald an.

Heute würde man einen Schüler mit solchen Plänen sicherlich als Vogelnerd bezeichnen. Schon in der Unterstufe durfte Michael Wink in der Ornithologischen Abteilung am Forschungsmuseum Koenig [dem Ornithologieprofessor Günther Niethammer](#) und seinen Studenten über die Schultern gucken. So lernte er, wie Wissenschaft funktioniert. Und merkte: Das wollte er auch machen. Mit 15 Jahren erforschte er die Elstern in Bonn, später beringte er Vögel. „Meine Schulkameraden haben mich natürlich immer ausgelacht, dass ich morgens früh vögeln ging – so hat man das damals ausgedrückt“, erinnert er sich: „Ich habe damit leben können. Mir hat es Spaß gemacht und bin dabeigeblichen.“

Kostenfreier Newsletter: Die Flugbegleiter

Tragen Sie sich hier ein – dann bekommen Sie jeden Mittwoch die neuen Beiträge über Natur und Vogelwelt von den Flugbegleiter-Journalisten

zugeschickt.

1969 bekam Michael Wink Sehnsucht nach dem Fjell Nordskandinaviens, diesen weiten Hochflächen jenseits der Baumgrenze mit ihrer reichen Vogelwelt. Seine Eltern hatten im Prinzip nichts gegen die Reise in den Sommerferien. „Aber das Geld musst Du Dir selbst verdienen“, sagten sie.

Zeitungen austragen zur besten Birding-Zeit

Um das zu verdienen, trug der 18-jährige Zeitungen aus; sein Bezirk war der Bonner Stadtteil Dottendorf. Von März bis Juni kurvte er jeden Morgen ab halb fünf – ideale Birding-Zeit – zweieinhalb Stunden lang durch alle Straßen. Dabei verzeichnete er sämtliche Vögel, die er beim Singen, Verteidigen ihrer Reviere oder beim Nestbau beobachtete, in einer Karte. Am Ende der Brutsaison konnte er abzählen, wie viele viele Vogelpaare im Stadtteil gebrütet hatten. „Das war schon damals nicht ganz gewöhnlich, denn es erfordert sehr viel Zeit“, sagt er.

„Ornithologisch war Dottendorf keineswegs etwas besonders Großartiges.“

Das Dottendorf der späten 1960er Jahre bestand im Wesentlichen aus drei Bereichen: im Osten an der Bahnlinie Köln-Koblenz ein Streifen mit Industrie und Gewerbe, dazwischen ein paar Brachflächen. Westlich davon der Ortskern mit der kleinen Kirche und zweistöckigen Häusern aus drei Jahrhunderten, einige davon mit Fachwerk. Ganz im Westen der Hang zum Venusberg mit den Villen, dazwischen Streuobstwiesen. Ein Vorort wie viele in der alten Bundesrepublik.

„Auch ornithologisch war das keineswegs etwas besonders Großartiges,“ sagt Michael Wink. Insgesamt fand er 57 Vogelarten. [Rund 150 Amselpaare](#), 130 Paare des Haussperlings, 32 Grünfinkenpaare. Feldsperling, Heckenbraunelle, Mauersegler, Kohlmeise, Buchfink, Mehlschwalbe, Girlitz und Star waren mit 30 bis 12 Brutpaaren vertreten.

Von 36 Arten verzeichnet er immerhin ein bis zwei Reviere. „Wir hatten noch einige der etwas selteneren Sommervogelarten wie Nachtigall, [Kuckuck](#), Grauschnäpper, Fitis, Gartenrotschwanz.“ Auf den Ödland-Brachen brüteten zwei Haubenlerchenpaare, ein [Feldlerchen](#)– und ein Schwarzkehlchenpaar. „Diese Arten sind aber relativ bald verschwunden, als man die Flächen in Gewerbe- oder in Wohngebiete umgewandelt hat“, sagt Michael Wink. Die Hauptstadt Bonn wuchs. Bürogebäude und Parkplätze füllten die Brachen, neue Wohnhäuser die Streuobstwiesen und die Baulücken – vielen Vogelarten fehlte der Platz.



Der Gartenrotschwanz brütet in Höhlen und Halbhöhlen alter Obstbaumbestände. Die sind aus Dottendorf fast vollständig verschwunden – und mit ihnen dieser Vogel.

Und Michael Wink dokumentierte die Vogelwelt, als dieser Wandel begann: Im *Charadius*, dem Fachblatt [der Nordrhein-Westfälischen Ornithologengesellschaft](#). In dem alten Jahrgang 7 von 1971, den Wink bis heute aufbewahrt, kann man sie nachlesen.

22 Arten von Winks Liste sind verschwunden

Auf Winks Aufzeichnungen baut [die Studie von Stefan Abrahamczyk und seinen Mitarbeiterinnen](#) auf. Abrahamczyk und zwei weitere Ornithologen haben Winks Arbeit mit denselben Methoden wiederholt. Das Ergebnis: 22 Arten von seiner Liste sind aus Dottendorf komplett verschwunden.

Und wenn man heute mit Stefan Abrahamczyk durch Dottendorf geht, sieht man auch, weshalb sie fortgeblieben sind. Von den Streuobstwiesen zwischen den Villen am Rand des Kottenforstes ist nur ein kleiner Rest

erhalten. Und mit diesen Lebensräumen sind die Vögel verschwunden, die darauf angewiesen sind: der Gartenrotschwanz, der in Höhlen und Halbhöhlen alter Obstbaumbestände brütet, der Kleinspecht oder der Wendehals. Auch den damals häufigen Feldsperling und den Girlitz sucht man heute vergeblich. Sogar Amseln und Grünfinken gibt es viel weniger als vor 50 Jahren. Beide Arten haben in den vergangenen Jahren [sehr unter Krankheiten](#) gelitten.



An perfekt sanierten Gebäude wie diesem Fachwerkhaus finden Mauersegler, Mehlschwalbe und anderen Gebäudebrütern kaum noch Nistplätze. In den Gärten hinter den Fassadenzeilen stehen inzwischen viele alte Bäume. Hier fühlen sich Waldvögel wohl.

Was anderen Vögeln fehlt, zeigt Stefan Abrahamczyk weiter unten im alten Ortskern. In tipptopp sanierten Fachwerkhäusern, hinter ordentlichen Fassaden, unter hermetisch abgedichteten Dächern finden Mauersegler und Mehlschwalben kaum noch Stellen zum Nisten. So ist es auch an Sankt Quirin. Solche Kirchen bieten Turmfalken oder Dohlen oft Brutplätze. „Aber diese Kirche ist so toll saniert, dass da gar nichts mehr ist“, sagt Stefan Abrahamczyk. Zumindest dieser Veränderung ließe sich heilen: Nisthilfen könnten manche Vogelart zum Zurückzukehren bewegen.

Wald-Vogelarten profitieren vom Wandel des Ortsteils

Es gibt aber auch Veränderungen zum Positiven. In vielen Gärten stehen heute, anders als noch vor 50 Jahren, große Bäume. Auch der Friedhof ist

eher ein Wald als ein Park, das mögen die Waldvögel. Etwa [die Ringeltaube](#). „Als ich Kind war, gab es Ringeltauben im Wald und in der Feldflur, aber nicht in den Siedlungen“, sagt Stefan Abrahamczyk. Erst ab der frühen 2000er Jahren seien sie massiv in die Siedlungen gekommen. „Ich finde das faszinierend, dass eine Art es in so kurzer Zeit schafft, ihr Verhalten zu verändern und damit unglaublich erfolgreich zu sein.“

Auch andere typische Waldbewohner wie Mönchsgrasmücke, Meisen, Rotkehlchen und Singdrossel profitieren vom Wandel in Dottendorf. Zugenommen haben auch Hausrotschwanz, Zilpzalp, Heckenbraunelle, Stieglitz und Sommergoldhähnchen – sie zählen, wie viele Waldvögel, zu den Arten, die das ganze Jahr über hierbleiben oder nur kurze Strecken südwärts ziehen. Sie profitieren zudem von milderem Winter – es sterben dann weniger Zaunkönige und Heckenbraunellen – und davon, dass viele Menschen in den Städten füttern. Auch Rabenvögel gibt es heute mehr. Diese Zuwächse haben die Verluste bei anderen Arten zumindest zahlenmäßig aufgefangen.

Aber was biologische Vielfalt angeht, sowohl an Arten wie auch an Lebensräumen, sind Stadtteile wie Dottendorf in den vergangenen Jahrzehnten deutlich verarmt, und das zeigt sich natürlich besonders bei den Vögeln.

Es sind vor allem die Langstreckenzieher und Insektenfresser, die größere Probleme haben – nicht nur in Deutschland übrigens, sondern ganz Europa.

| „Dottendorf ist ein Paradebeispiel für die Vorstädte“

Während es von den bereits jetzt häufigen Arten immer mehr gibt, werden die seltenen noch seltener – [oder verschwinden](#) ganz. „Ich denke, Dottendorf ist ein Paradebeispiel für die Entwicklung der Vorstädte“, sagt Stefan Abrahamczyk, „solche Stadtteile gibt es im Prinzip in jeder größeren Stadt in Deutschland“. Die Studie zeige deutlich, wie wichtig

kleinräumige Strukturen wie Hecken, Sträucher und Brachen seien, und dass auch die Städte offene Flächen brauchen – zum Schutz der Natur, für die Erholung, aber auch als Frischluftraum, damit Wohngebiete nicht überhitzen.

Momentaufnahmen, von denen es mehr geben sollte

„Ich finde, es ist eine großartige Gelegenheit, wenn man alte Daten hat, solche Studien zu machen, auch immer wieder, um Veränderungen darzustellen“, sagt Stefan Abrahamczyk. Das Problem bei uns Menschen sei, dass wir die Naturvielfalt, die wir in unserer Jugend erlebt haben, automatisch für den Normalzustand halten. Mit jeder neuen Generation aber verschieben sich diese Vergleichsgrößen – Wissenschaftlerinnen sprechen von *shifting baselines*. So erleben Jugendliche, die heute mit dem Vögelbeobachten beginnen, die durch jahrzehntelange Naturzerstörung verursachte Artenarmut als alltäglich. Und erfahren nur aus Erzählungen, dass Vögel, die sie heute als selten kennenlernen, vor 50 Jahren noch Allerwärtsarten waren. Auch das zeigt Abrahamczyks Studie. Michael Wink ging es übrigens ähnlich: Ältere Bonner Ornithologen erzählten ihm damals, dass es in Dottendorf früher noch Rotkopfwürger oder Schwarzstirnwürger gegeben habe. Beide Arten sind mittlerweile aus ganz Deutschland verschwunden.



Der Biologieprofessor Michael Wink 2017 beim Birden in den Pyrenäen – auch wenn sich sein

Interesse hier auf eine Blume richtet.

Für den jungen Michael Wink hat sich der morgendliche Einsatz in Dottendorf gelohnt: Er konnte sich die Reise ins Fjell leisten, wanderte von Kothe zu Kothe und schaute sich Mornellregenpfeiffer, Eisenten und Raubmöwen an – seine erste lange Vogelreise von vielen. Denn seine Studie 1969 war gleichzeitig der Einstieg in eine wissenschaftliche Karriere. Später studierte er Biologie, leitete die Ornithologische Arbeitsgemeinschaft Bonn und wurde schließlich [Professor für Mikrobiologie an der Universität Heidelberg, wo er noch heute als Seniorprofessor lehrt](#). Und er ist Vogelnerd geblieben.

Riesige Flächen, die für den Artenschutz verloren sind

Der Spaziergang mit Stefan Abrahamczyk endet zwischen neuen Gewerbegebäuden direkt an der Bahnlinie – in der Ferne ragen die Gebäude des Umweltministeriums über die Bäume. Hier zeigt sich, wie Vogelschutz nicht geht. Die Gebäude hier sind vielleicht 20 Jahre alt, umgeben von großen Parkplätzen und „ein bisschen sterilem Alibi-Grün“, wie Abrahamczyk es nennt: „Das sind Riesenflächen, die für den Artenschutz verloren sind.“



Die Wacholderdrossel ist eine von vier Vogelarten, die im Vergleich zu 1969 in Dottendorf hinzugekommen sind.

Immerhin: Auf einer Brachfläche haben die Bonner Vogelforscher die Wacholderdrossel gefunden – eine von vier Arten, die im Vergleich zur

ersten Studie in Dottendorf hinzugekommen sind. Eine weitere sind natürlich die [Halsbandsittiche, die inzwischen fast das ganze Rheinland besiedelt haben](#). Und die Hauben- und die Tannenmeise.

Stefan Abrahamczyk zeigt zum Schlot des Blockheizkraftwerks, dass ganz nah im Stadtteil Kessenich liegt: „Schade, dass das nicht mehr zu Dottendorf gehört“, sagt er: „Da hat ein Wanderfalke gebrütet“.